



Man muß immer weiter gehen, hat Jacques Brel gesagt. Und er suchte sein Leben lang mit Leidenschaft, Arbeit und Unmäßigkeit sein »Far West« – ein Abenteuer-Land, von dem man den Kindern erzählt, ohne es ihnen jemals zu zeigen, und darüber vergißt, ihnen zu beichten, daß es gar nicht existiert. Brel konnte sich nie damit abfinden, in einer Zeit zu leben, in der die Möglichkeiten im menschlichen Dasein bis zur Unsichtbarkeit eingeeengt sind, weil angeblich schon alles getan ist. In seinen Chansons sprach er von diesen gelebten und geträumten Dingen des Lebens, von seinen und unseren Erwartungen, Wunden und Niederlagen.

## **sechs fuss erde – und doch nicht tot** **Jacques Brel** **1929–1978**

Erinnerung an Jacques Brel

Maegie Koreen & Manfred Weiss

© 1988-2005

## Was ist ein Erwachsener?

Jacques Brel wurde am 8. April 1929 in Schaerbeek/Brüssel in der Diamantlaan (Brabant/Flandern) geboren. Sein Taufname war Jacques Romain Georges Brel. Sein Vater war der Kartonagenfabrikant Romain Jerome Brel (Westflame aus Zandvoord ). Die Mutter, Elisabeth Lambertine van Adorp (Ostflämin). Jacques war der zweite Sohn der Eheleute Brel. Sein älterer Bruder Pierre ist 1923 geboren. J. Zwick (Zeitzeuge): Wenn man Brels Stammbaum zurückverfolgt, stammt er aus Flandern. Er hat sich in der Landschaft von Damme wohl gefühlt. Da hat er auch über Till Eulenspiegel nachgedacht. Und später als man ihn in Flandern ablehnte, ist das für ihn zu einem Trauma geworden.

Das väterliche Unternehmen beschäftigte hundert Menschen. Die großbürgerlichen Eltern Brels waren wohlhabend und nicht mehr jung. Das Kind Jacques wächst in einer Erwachsenenwelt auf. Er lernt schnell, daß es in dieser Welt Werte gibt, das Geld zum Beispiel, daß die Erwachsenen unendlich respektieren.

Brel erinnert sich an die ersten Jahre seines Lebens:

Ich habe eine Kindheit gehabt, in der so gut wie gar nichts passiert ist. Es gibt da eine gewisse, wohl etablierte Ordnung. Eine freundliche Ordnung, ohne Strenge oder Härte. Es war alles recht friedlich und ziemlich langweilig. Ich hatte das Gefühl, ganz allein zu sein. Und das war gut so. Weil ich sehr bald nichts mehr erwartet habe. Um es ganz dumm zu sagen: Ich liebte mich nicht. Ich erfand mir eine Welt, die mir genügte, und mit der ich versuchen mußte, zu Rande zu kommen. So etwas ist gar nicht traurig. Es ist nur langweilig. Und ich bin froh, eine langweilige Kindheit gehabt zu haben. So konnte ich die Leute um mich herum sehen: Die Nachbarn und die Bekannten, den Milchmann und den Fleischer, die Reichen und die weniger Reichen. Eine zeitlang dachte ich: Die spielen ja nur, die Idioten! Aber dann habe ich gemerkt, daß sie gar nicht spielten. Ich sagte mir: So kann, so darf das Leben doch nicht sein. Eines Tages, ziemlich früh, habe ich die Achtung vor den Erwachsenen verloren. Was ist das eigentlich, ein Erwachsener? Ich sehe genau hin, ich beobachte sie aufmerksam, aber ich finde sie so grau und traurig, ich verstehe sie einfach nicht.

In seinem Chanson »Mon Enfance« faßt er diese Erfahrungen zusammen:

*Im Winter behütete mich  
die Wärme des großen Hauses  
Im Sommer war ich halb nackt  
und wurde Indianer  
Aber ich war damals schon sicher  
daß meine fetten Onkel mir  
den Wilden Westen gestohlen hatten*

*Zu den Eindrücken seiner Kindheit gehört auch der Krieg in einem grauen  
und bedrückenden Brüssel, mit seinen Straßenbahnschienen und dem  
Regenhimmel. In dem unveröffentlichten Lied »Mai 40« sieht er den Krieg  
mit den Augen des Elfjährigen:*

*Unsere großen Brüder waren Greise  
Unsere Väter waren Nebel geworden  
Und die Frauen klammerten sich*

*an ihre Tränen*

*Und in »Fernand« heißt es:*

*Die Erwachsenen sind solche Idioten  
Sie werden schon einen neuen  
Krieg machen*

Brel besucht die katholische Primaire-Schule der Freres Saint-Viateur, lernt französisch lesen und schreiben.

Die weitere Schulausbildung erhält er am »Institut Saint Louis«, einer Jesuiten-Schule in Brüssel. Ohne Vergnügen absolviert er die Latein- und Griechischstunden. Er hatte als Schüler, wie er im zwanzig Jahre später geschriebenen Chanson »Rosa« sagt, »die Chance, als Kind schon alles zu lernen, was später gar nichts nützen wird.«

Der junge Brel gilt als nicht angepaßt, doch er ist sprachgewandt und lernt als Dreizehnjähriger die große französische Literatur mit Verlaine, Gautier, Hugo oder Chateaubriand kennen. Und er spielt eifrig Theater in der Gruppe von Pater Dechamps, unter anderem eine Rolle als Charlie Chaplin. Halbe Nächte hindurch liest er, zuerst Jules Verne, Melville, Jack London, dann die großen Lyriker des Französischen 19. und 20. Jahrhunderts, Baudelaire, Verlaine und Rimbaud, Aragon und Eluard. Durch Fürsprache seiner Mutter erhält er eine Gitarre und übt in seinem Zimmer erste Akkorde. Brel hing sehr an seiner Mutter. Sie vermittelte ihm, dem jüngeren Sohn, ihre Liebe zum Theater. Seine Mutter prägte seine Persönlichkeit und bestimmte neun Zehntel seines Lebens. (F. Rauber). Er schrieb »Les Vieux« – Die Alten –, als seine Mutter krank war, und »Quand maman reviendra«, nach ihrem Tod.

Mit fünfzehn verläßt er die Schule vorzeitig und tritt in die väterliche Fabrik ein. Er beginnt Handelsrecht zu studieren und langweilt sich zu Tode.

Im elterlichen Haus läuft alles nach dem pedantischen Stundenplan des Vaters ab. Gutwillig, und um seiner Familie Freude zu bereiten, versucht Jacques, die in ihn gesetzten Erwartungen zu erfüllen, eines Tages eine leitende Position in der Fabrik zu übernehmen. Doch der tägliche Trott ödet ihn an. Er fühlt sich nicht als Manager. Was man ihm abverlangt, geht über seine Kräfte. Bald empfindet er den Druck als unerträglich. In dieser Situation entdeckt er sein Ventil, das Schreiben von Chansons. So hat er die Möglichkeit, die Stunden in der Fabrik zu vergessen, und seine Sehnsucht nach Literatur und Musik in Einklang zu bringen. Er schreibt seine Texte in einfache Schulhefte und singt sie zur Gitarre seinen engsten Freunden vor. Als Siebzehnjähriger gibt er eine Zeitschrift mit eigener Lyrik und der seiner Freunde heraus.

Später schließt er sich dem katholisch-sozialen Jugendbund »Franche Cordée« an. Die Jugendbewegung beschäftigt sich mit Philanthropie und Animation. Jacques hilft den Einsamen, Alten und Kranken. Er organisiert Musik- und Theaterabende in Altersheimen, Krankenhäusern und Obdachlosenasylen und tritt dort mit seinen Kameraden auf.

1949 wird Brel gar der Vorsitzende dieser gläubigen Gemeinschaft. Zu dieser Zeit hat er auch außerhalb dieses Kreises seine ersten sporadischen Auftritte als Sänger in Jugendheimen und in einem Brüsseler Kabarett. Seine Lieder

widmen sich hauptsächlich ernsten und religiösen Themen. Sie wenden sich, verhaftet im Denken der »Franche Cordée«, gegen Unterdrückung und doppelte Moral. So attackiert er in der Litanei »Grand Jacques« Zeitgenossen, deren Christentum sich in der Kerzenklammerei erschöpft:

*Es ist zu leicht  
Zum Beichtstuhl zu treten  
Um seine Drechkübel  
Vor dem Priester auszuschütten  
Der im grauen Dämmerlicht  
Die Augen schließt  
Um besser zu vergeben*

1949 muß Brel zum Militär. Er bleibt auf der bürgerlichen Schiene. Am 1. Juni 1950 heiratet er Thérèse Michielsen, genannt Miche, die auch zur Bewegung Franche Cordée gehört. Er erhält als Hochzeitsgeschenk von seinem Vater eine Beförderung zum Verkaufsdirektor. Im Auftrag der väterlichen Fabrik reist er 1951 nach Paris.

1951 wird seine erste Tochter Chantal geboren. Im Jahre 1952 beginnt er, aus seinem Kreis auszubrechen. Seine Hauskonzerte, mit den aggressiven und heftigen Liedern finden im Familien- und Verwandtenkreis wenig Gefallen. Sein Bruder Pierre erinnert sich:

Der Vater wollte nicht, daß er den Namen Brel behält. Jacques sollte einen Künstlernamen annehmen. Nach einer Auseinandersetzung beschloß Jacques, künftig »Berel« zu heißen. Sieben Wochen lang hat er sich Berel genannt. Das war die Zeit als er noch so einen kleinen Schnurrbart trug. Er hatte auch Visitenkarten. Eines Tages kam er wie ein Wirbelwind nach Hause. »Dieses Berel geht nicht. Der Name taugt nichts. Ich werde Vater sagen, daß ich mich wieder Brel nennen werde«. Er redete zwanzig Minuten mit dem Vater. Als er das Haus verließ, hieß er wieder Brel.

Bekanntere vermitteln ihn an den belgischen Rundfunk, wo er in der Sendung »La Vitrine Aux Chansons« auftritt. Man kann ihn auch, improvisiert, noch nicht professionell und unter extremen Auftrittängsten leidend, in den Brüsseler Kabarett »Le Coup De Lune« und »La Rose Noire« hören. Der Kritiker Oliver Todd schreibt: »Musikalisch stützt sich Brel auf drei oder vier Gitarren-Akkorde. Seine Stimme, von klarem Timbre, aber ohne Fülle, ist die eines begabten Amateurs.«

Rene Henoumont (Schriftsteller) berichtet:

Es war das Ende des Koreakrieges. Der Indochinakrieg tobte noch. Das Cabaret Rose Noir in Brüssel war eine Tanzbar. Im Erdgeschoß mit Jazzkapellen und darüber auf dem Dachboden, mit verlotterten alten Sesseln und Familienportraits, trat Jacques damals mit zwei Chansons auf. »Le grand Jacques« und »Le Diable«. Drei Monate, Abend für Abend. Der Besitzer Lui Deduel hat fünfzig Franc bezahlt und dazu zwei Whisky. Diese gab Jacques weiter an einen Sangeskollegen, der mit ihm auftrat und Brassens schlecht imitierte, aber damit Erfolg hatte.

### **Mit achtzig Liedern nach Paris**

Im Jahre 1953 wird seine Tochter France geboren. Trotzdem

will Brel die Laufbahn eines professionellen Sängers einschlagen. Er verspricht sich von ihr den Ausbruch in eine andere Existenz. Am 17. Februar 1953 nimmt der Vierundzwanzigjährige in der Brüsseler Niederlassung von Philips seine erste Schallplatte auf, mit der er nicht recht zufrieden ist. Von der Single »La Foire« und »Il Ya« werden nur 200 Exemplare verkauft. Er beteiligt sich an einem Wettbewerb um den Preis Europäischer Bühnenkünstler im Casino Knokke, und erreicht die vorletzte Platzierung. Am 14. und 21. August 1953 macht er Aufnahmen beim belgischen Rundfunk. Hiervon sind heute noch 26 Lieder erhalten. Der flämische Senderproduzent Jef Klasen hat damals zum französisch singenden Brel gesagt: »Nehmen sie alles auf, was sie haben. Wieviel Chansons haben Sie?«

Klasen erinnert sich:

Achtzig hat er gesagt. Achtzig, damals. Er hatte keine achtzig damals, die reif waren. Etwa zwanzig oder dreißig.

Er war einige Male hier im Studio. Er bekam 500 Franc Gage. Wir haben ihn auch in eine Publikumsveranstaltung gesetzt. Es war ein kleiner Saal mit einem Café dabei. Er war sehr verlegen, fast scheu, und er hat so in der Ecke gesessen, und wir haben vorher und nachher geredet, aber er fühlte sich nicht ganz wohl. Ich habe ihn gefragt: Was sind sie eigentlich, ein »Sänger«, oder? Ah, hat er gesagt, ich bin ein bißchen Sänger, ein bißchen Autor und Philosoph. Er war also noch ganz jung, im Sturm und Drang.

Im Studio dann haben wir an drei, vier Tagen alles aufgenommen, was er hatte. Wir dachten, bevor er nach Paris geht – später kommt er bestimmt nicht mehr zu uns zurück.

Auf diesen Bändern sind auch schon einige Lieder in dem Stil, der ihn später unverwechselbar machte: Intensive Interpretation, dramatische Steigerung am Ende der Lieder, die Maskierung mit verschiedenen dramatischen Personen, die doch alle Brel sind. Einige dieser frühen Chansons wurden drei oder vier Jahre später in Frankreich veröffentlicht und galten als reife Produkte, ausgefeilter als die ersten in Brüssel von Brel aufgenommenen. Es ist interessant festzustellen, daß diese »reiferen« Produkte längst existiert hatten. Faszinierend aber ist an den frühen Aufnahmen vor allem, auf welchem hohem Niveau der junge Brel begann.

Die Debütsingle der Brüsseler Philips wird von Jacques Canetti gehört (einem Bruder des Schriftstellers Elias Canetti). Er ist der große Protagonist des französischen Chansons und zu jener Zeit für den Katalog der französischen Philips verantwortlich. Er ahnt die noch versteckten Qualitäten Brels, holt den Belgier nach Paris und läßt ihn im September 1953 in seinem renommierten Theater »Des Trois Baudets« auftreten.

Mit diesem Gang nach Paris, von diesem Augenblick an, ist das Chanson für Brel zur Religion geworden. Doch Paris wartet nicht auf ihn, und es vergeht eine lange Zeit, bis man sich seinen Namen merkt.

### **Schallplatten und Musikhalle**

Fünf Jahre lang lehnen viele Veranstalter und Kritiker den Anfänger ab. Im Winter 53/54 singt er 82mal Probe und erlebt 82 Absagen. Nach eigenen Aussagen schreibt er seine

Chansons in Kinos bei Wildwestfilmen, weil es dort warm war. Im Jahre 1954 singt er bei Patachou auf dem Montmartre und wird beinahe jeden Abend ausgepiffen. Doch die Sängerin Patachou glaubte an das Phänomen Brel. Drei Jahre lang trat er jeden Abend in ihrem Theatercafé in der Rue du Mont-Cenis auf. Er kam, und knallte den Leuten als erstes Lied »Le Diable« um die Ohren. Im Februar 1954 lädt Canetti ihn zur Produktion einer zweiten Schallplatte ein. Acht Chansons kann der Dichtersänger auf der neuen Aufnahme vorstellen, textlich wie musikalisch ein breites Spektrum auffächern. Vor allem zwei Chansons profilieren Brel in seiner literarischen Eigenständigkeit. In dem poetischen »Sur la Place« läßt der Dichter eine Tänzerin auf einem öffentlichen Platz ihre Figuren aufführen, doch die Menschen schließen die Fenster, errichten selbst die Schranken, die sie von Schönheit und Liebe trennen. In »Le Diable« geißelt er Politik und Gesellschaft (»Alle Dreckskerle haben in den Zeitungen ihr Photo«), indem er seine bittere Kritik dem Teufel in den Mund legt – ein ungemein wirksamer Kunstgriff, dessen Maskerade es Brel erleichtert, die ungeschminkte Wahrheit zu sagen.

Brel erhält finanzielle Zuwendungen von seiner Familie, die aber dann gestrichen wurden (Singen zum Vergnügen ja – als Beruf... nein), und verdient durch seine Auftritte eigenes Geld hinzu. Im Jahre 1954 holt er seine Frau mit den »zwei Töchtern Chantal und France nach Paris in eine kleine Wohnung in die Rue du Moulin a Vent.

Er singt pro Abend an mehreren Orten, im Quartier Latin in »L'Écluse« und »L'Echelle de Jacob«; auf Montmartre bei »Geneviève«, wo er vier Chansons singen darf und hinterher Gläser abwischt, um seine Gage ganz zu verdienen. Andere Kabarettdirektoren wollen ihn gar nicht engagieren. Sie lehnen ihn wegen seines vorgeblich unvoreilhaften Äußeren ab. »Mit einer Fresse wie Ihrer kann man es in diesem Beruf zu nichts bringen.«

Ein Kritiker schrieb: »Man sollte Monsieur Brel darauf aufmerksam machen, daß es von Paris ausgezeichnete Züge gibt, um nach Brüssel zurückzukehren.«

In einem Brief lobt Brel das »L'Écluse«: Es ist winzig, gerade Platz für siebzig Personen, aber eine Hochburg des französischen Chansons.

Aber es ist vor allem seine Heftigkeit, die nicht ankommt. Seine Themen sind so engagiert, daß Georges Brassens ihm den Spitznamen »Abbé« anhängt. Doch vermutlich geht Brassens, der Brel in den »Trois Baudets« begegnet ist, mit seinem Spitznamen in die Irre, versteht er die Lieder von Brel zu einseitig als »Confessions« eines missionarisch kämpfenden Christen.

Brel beklagte in einem Interview, er sei als religiöser Propagandist mißverstanden und mißbraucht worden. Nie, so gestand er, habe ihm daran gelegen, einen christlichen Gott zu finden.

Im Jahre 1954 setzt Juliette Greco Brels »Le Diable« auf ihr Olympia-Programm. Sie ist unbestechlich in der Auswahl ihres Repertoires und hat als einer der ersten den Wert seiner Chansons erkannt.

Brel hat auch kleine Auftritte im Olympia. Vom 8. Juli bis 22. Juli 1954 wird ein Programm von Billy Eckstine aufgeführt. Star des Abends ist Damia. Das Vorprogramm mit Gesangs- und Varieténummern bestreiten: Maria Navarro, Jean Wiener

et Jean Wetzel, Maxwell, Jacques Brel, Les Hurricans. Brel wird zum Gesangswettbewerb nach Knokke-le Zoute eingeladen. Danach reist er mit der »Tournée Canetti« durch Frankreich und auch nach Marokko. Der Artistencompagnie gehören Dario Moreno, Phillipe Clay, Catherine Sauvage, Poiret et Serrault, Les Trois Menestrels, Raymond Devos, und andere an.

Im Jahre 1955 singt Brel weiter in den Kabarets. Er schreibt Texte, schreibt Musik und ist zu dieser Zeit eine wilde, unnahbare Persönlichkeit.

Im Jahre 1956 erscheint die LP »Grand Jacques« mit den Titeln »Ca, va (Le Diable)« und »Sur La Place«, aber auch mit den noch früheren Liedern »La Bastille« und der Litanei »Grand Jacques«. Die Instrumentation der Lieder reicht von Bigband (»La Haine, s'il te faut«) bis zum Einsatz einer Solo-Oboe (»Grand Jacques«) oder einem allein begleitenden Cembalo bei »Le fou du roi«, das Brel nach eigenem Bekunden bereits mit 16 Jahren geschrieben hatte. Das Chanson »il peut pleuvoir« ist in seiner Fröhlichkeit ansteckend. Mit seinen lustigen Bildern und seinem musikalischen Schwung läßt es deutlich den Einfluß Charles Trenets erkennen. Für diese Platte bekommt Brel 1957 einen Schallplattenpreis.

Im gleichen Jahr produziert Brel eine weitere LP mit »Quand on na que l'amour«, »le bles« und »l'air de la bêtise«, in dem er eine Bilanz seines Verhältnisses zu Frauen zieht, eine Bilanz ohne Hoffnung, ein Protokoll der Unmöglichkeit, zu zweit zu sein:

*Nur die Dummheit kann uns  
Vergessen lassen  
Daß die wirklichen Huren die sind  
die sich nicht vorher  
sondern nachher bezahlen lassen*

Brel erhält den Grand Prix de l'academie Charles Cros. Schon zwölf Monate später, im Juni 1958 erscheint die nächste LP, nach ihrem heute zur Weltliteratur gehörenden Eröffnungslied »Au printemps« genannt. Die Lieder »la lumière jaillira« und »voici« läßt Brel von einer Kirchenorgel nach Art eines Choralvorspiels kommentieren – eine im Bereich des Chansons völlig ungewohnte akustische Qualität von verfremdendem, aufrührerischem Charakter. Das Chanson »la dame patronesse« ist ein Haßgesang. Es speit Attacken gegen das Heuchlertum der Berufschristen, in dem die »Ach so gute Gönnerin« eine Bettlerin von der Liste ihrer inszenierten Wohltätigkeit streicht, weil die Ärmste einen Sozialisten liebt.

Im Jahre 1958 wird seine Tochter Isabelle geboren. Brels Privatleben ist in dieser Zeit schwierig. Er geht eine kurze Liaison mit Catherine Sauvage ein, dann nimmt er Suzanne Gabriello, ebenfalls eine Sängerin, zu seiner Geliebten. Auf sie bezieht sich das 58/59 in einem Hotelzimmer in Bordeaux geschriebene Chanson »ne me quitte pas«.

Mit diesem Text ist Brel ein paar Jahre später nicht mehr einverstanden. Er nennt das Chanson abfällig eine Hymne an die Feigheit. Vom 19. November bis 15. Dezember 58 singt Brel wieder im Vorprogramm im Olympia. Hauptsänger des Abends ist Philipp Clay. Das bunte Variétéprogramm nennt: Hazy Osterwall, Jacques Brel, Diors Sisters, Pierre Doris,

Georges Reich, Colette Chevrot, Great Putzai Troups, Jean-Marie Proslie, Suzanne Gabriello.

Wieder wird Brel 1959 mit einem Schallplattenpreis ausgezeichnet, dem Grand Prix du Disque Francais. Auftritt im Alhambra. Ende 1959 feiert er seine Premiere in der altehrwürdigen »Music Hall Bobino«. Er springt für den erkrankten Francis Lemarque ein.

### Durchbruch zum Triumph

Die nächste LP »la valse mille temps« erscheint 1961. Das Titellied erzählt von einem Lebenswalzer als schwindelnde Abschlußfahrt:

*Beim ersten Walzertakt  
Bist du allein  
Und du lächelst schon  
Beim zweiten Walzertakt  
Sind wir zu zweit  
Und du bist in meinem Arm*

Diese LP umfaßt nun vollends das typisch Brel'sche Spektrum: »Die intimen Bekenntnisse«, wie »Isabelle« (1959) eine zärtliche Berceuse für Brel's dritte Tochter; »Die Kritik am Biedermann«, wie das Hintergründige »les flamandes« eine Pastorale, das hinter der Maske eines Bauerntanzes die tote Ordnung der Bürger angreift:

*Die Fläminnen sprechen nicht  
Beim Tanzen  
Sie tanzen nur weil sie  
Zwanzig sind*

*Weil man mit zwanzig sich  
Verloben muß um zu heiraten  
Und heiraten um Kinder zu haben*

*Die Fläminnen beben nicht  
Beim Tanzen  
Sie tanzen nur weil sie  
Dreißig sind  
Und weil man mit dreißig  
Zeigen muß*

*Daß die Kinder gedeihen und der Hopfen und Weizen im Feld*

Die Platte enthält auch Liebeslieder wie das Chanson »ne me quitte pas«. In »l'ivrogne« plädiert er für einen Trinker, den seine Geliebte verlassen hat, der versucht, eine fröhliche Fassade aufrechtzuerhalten, innerlich aber gebrochen ist. Das seelische Auf und Ab, seine Spannung zwischen Sein und Schein zeichnet die Musik von Gérard Jouannest kongenial nach. Jouannest hat eine Reihe von Brel-Texten vertont und den Sänger auch seit Ende der fünfziger Jahre auf dem Klavier begleitet.

In »le moribond« versucht Brel, dem Tod freundliche Seiten abzugewinnen.

*Ich will Gesang, will Spiel und Tanz  
Wenn man mich untern Rasen pflügt*



Im Oktober 1961 wiederholt sich eine verblüffende Parallele zu 1959. Die LP »la valse a mille temps« ist herausgebracht, da muß Marlene Dietrich aufgrund einer Erkrankung im letzten Moment ihr Gastspiel im »Olympia« absagen. Wiederum übernimmt Brel die Aufgabe, für drei Wochen lang die Hauptattraktion eines abendfüllenden Programms zu sein. In seinem Vorprogramm treten jetzt auf: Gilles Margaritis, Rika Zarai, Arthur Plasschaert, Nicole Croisille, Eddi Seiffert, Los Tamara, Alcellys.

Jeder im Pariser Showbusineß ist davon überzeugt, daß ihm ein totales Fiasko bevorsteht. Aber die Premiere vor 2.000 Zuhörern ist ein Triumph. In sechzehn Chansons liefert Brel mit seinem ganzen Zorn und seiner ganzen Drolligkeit und in einer Chanson-Sprache, die er jetzt völlig meistert, eine ganze Welt. Seine Lieder zünden sofort, sie brauchen keine Eingewöhnungszeit, keine Schonfrist mehr. Sie gehen den Zuschauern direkt unter die Haut, reißen sie zu Begeisterungstauern und Beifallskundgebungen hin, die den Rahmen der Veranstaltung zu sprengen drohen. Das Orchester, unter Daniel Janin, muß nach dem vorletzten Lied den Beifall quasi niederspielen.

Brel liefert seine Entrüstungen und sein Lachen, seinen Kummer und seine Träume. Der Erfolg ist da. Er ist in den langen Schlangen vor dem Theater und den steil ansteigenden Verkaufsziffern seiner Platten sichtbar. Brel gehört nun endgültig zum Kreis der bedeutendsten Chanteurs in Frankreich. Die Zeitung »l'Express« nennt ihn den »einzig wirklichen Volkspoeten«.

Der Live-Mitschnitt »Brel en public à l'Olympia 1961« dokumentiert dieses Ereignis. Der Dichtersänger präsentiert neue Pamphlete gegen die Verkrustung der bürgerlichen Moral. In seinem Chanson »le bourgeois« spielt er den Spießern zum Tanz auf. Sie seien wie die Schweine, je älter, desto viehischer, schimpft er zum forcierten Walzertempo.

Als weitere Zielscheibe seiner Kritik nimmt er das Militär aufs Korn, indem er die stupide Karriere von »Zangra« nachzeichnet, einem Berufssoldaten, dessen sinnloses Leben sich in die Kapitel seiner Beförderungen gliedert.

Zu den Frauen sagt er in »les biches«:

*Sie sind unser schönster Feind  
Wenn sie den blauen Asphalt von Paris  
Nach Gatten oder Diamanten abgrasen  
Jetzt schummeln sie mit ihrem ganzen Körper  
Sie sind unser schlimmster Feind  
wenn sie ihre Macht und ihre Frist kennen  
Wenn ihre Schönheit spät aufsteht  
Jetzt schummeln sie mit allem was sie können*

Er singt aber auch von der poetischen Weiblichkeit, die mit einer Landschaft verbunden ist: »Marieke«.

Im Chanson »Madeleine« wartet ein junger Mann mit einem Fliederstrauß im Arm vergeblich auf Madeleine. Madeleine hat ja den Flieder so gern. Er will mit ihr bei »Eugène« Pommès Frites essen gehen und ihr hinterher im Kino ein paarmal »ich liebe dich« sagen. Madeleine sein Weihnachten, Madeleine sein Horizont. Nur: Madeleine kommt nicht. Heute abend kommt sie nicht, aber morgen... Morgen abend wird er wieder, Herz auf der Hand und Fliederstrauß im Arm, auf

Madeleine warten:

*Madeleine mein Alles  
Madeleine mein Leben  
Auch wenn sie  
Wie ihr Vetter Gaston sagt  
Viel zu gut für mich ist*

Mit den gleichen Liedern erscheint 1962 die LP »Les prénoms de Paris« als Studioaufnahme.

### **Tourneen**

Nach seinem grandiosen Auftritt im »Olympia« beginnt Brel ein aufreibendes Tourneeleben. Etwa 130.000 Kilometer legt er jährlich zurück. Fast dreißig Galas gibt er pro Monat. Er unternimmt Konzertreisen in die Sowjetunion, nach Polen, Rumänien, Bulgarien, nach Afrika, Lateinamerika. Die Presse weiß nicht, wo sie ihre Superlative hernehmen soll. Sie spricht von einem magnetischen Gewittersturm, von einem neuen Zeitalter des Chansons. Brel durchtobt seine Konzerte. Im weißen Hemd und schwarzem Anzug, erfindet er fortwährend neue Mimikspiele und Gesten – nichts ist einstudiert. Er leistet sich Hanswurstiaden, um groteske Effekte seiner Lieder deutlicher zu machen. Und wenn er nichts tut, dirigiert er seine Vier-Mann-Band. Brel steht keinen Augenblick still. Er sagt selbst: »Wenn mein Körper meinem Text nicht behilflich ist, dann ist es kein Chanson mehr. Ich muß mich einfach ganz und gar geben«.

Ein Lied geht ohne Pause in das andere über, hektisch, weil Brel seine Auftritte dem Rhythmus unseres Jahrhunderts anpassen will, in dem Schnelligkeit alles ist, und weil er glaubt, daß man den Zuschauerraum wie eine Festung erobern muß. Zu seinem Publikum empfindet Brel Freundschaft. Er registriert aufmerksam alles, was aus dem Saal zu ihm kommt.

Er sagt: »Sie verstehen meine Sprache nicht – weinen, lachen, empfinden einfach«.

Brel: Ich habe eine hohe Achtung für die Leute, die kommen, um sich einen Abend lang Chansons anzuhören. Sie kommen mit Fragen, sie warten auf etwas. Man muß blind oder ganz aufs Geldverdienen aus sein, um das nicht zu spüren. Was kann man diesen Leuten sagen? Nicht viel. Vielleicht nur dies: Du bist nicht ganz allein. Und zwei Tränen oder ein Lachen lang sind sie nicht mehr an sich selber krank, sie sind krank an etwas anderem. Ich bin wie ein Arzt, der ein bißchen Jodtinktur auf eine Wunde tut. Ich bin wie eine Aspirin-Tablette. Ich habe nichts gegen Aspirin, ganz im Gegenteil...

Während der Zeit dieser Tourneen trennt sich Brel 1962 von Philips und unterschreibt bei »Barclay« einen lebenslangen Schallplattenvertrag. Seine Entscheidung war zum Teil von der Tatsache mitbeeinflusst, daß Gerhard Lehner bei Barclay Studioingenieur war. Lehner erinnert sich:

Wir waren eine Mannschaft. Brel machte immer Live-Aufnahmen. Nur einmal mußten wir mit einem Playback arbeiten, und er fühlte sich sichtlich nicht wohl in seiner Haut. Jacques wußte, was er wollte, vor allem im technischen Bereich. Selten mußten wir eine Aufnahme mehr als dreimal

wiederholen. In beinahe 25 Jahren bei Barclay habe ich nur zweimal erlebt, daß die Musiker einem Sänger applaudiert haben, bei Sarah Vaughn und Jacques Brel.

Brel sagt: »Eine Gesangstournee ist eine Totgeburt. Eine Schallplatte dagegen wie ein Kind, das dir dein Leben lang Vorwürfe macht.«

1963 erscheint bei Barclay die LP »le plat pays«. Wieder ein Auftritt im Olympia, der im März vom Radiosender Europa 1 direkt übertragen wird.

Am 23. Juli 1963 entstand ein Mitschnitt eines Konzertes im Casino von Knokke, den die Edition Pouchenel 1993 auf CD, MC und einer Videocassette veröffentlicht hat. Das Chanson »Mathilde« hatte in diesem Konzert seine Premiere. Zehn Jahre nach seinem Mißerfolg auf der gleichen Bühne, kehrte Brel jetzt als Star zurück. Am 7. Dezember 1963 sang Brel im Kölner Funkhaus im kleinen Sendesaal.

Im Oktober 1964 stellt sich Brel erneut im Olympia vor. Sein Antrittslied heißt »Amsterdam«. Mit diesem Chanson beginnt er seine konzipierte »Symphonie Fantastique«, die den Zenit in Brels Karriere markiert. Im Hafen von Amsterdam sieht er seine eigene Endstation, in diesen Hafen sieht er sein Lebensschiff einlaufen.

Die weiteren Sätze der »Symphonie Fantastique« sind mit »le dernier repas« und »tango funèbre« überschrieben. Es sind makabre Oden, in denen Brel am eigenen Leichenschmaus teilnimmt, in denen er sein eigenes Begräbnis voraussieht. Im gleichen Jahr erscheint von diesem Live-Konzert die LP »Olympia 64« und eine Studio-LP »les vieux«.

Im Vorprogramm der Show treten auf: Les Delta Rythm Boys, G. Holder et Carmes De Lavallade, J. M. Perrier, Ugo Garrido, Les Dermenji, Jacques Martin. Als bester Sänger des Jahres erhält Brel den Grand Prix National des Disque.

Brel macht weiter mit seinen Tournéeen. Auf diesen Reisen lenkt er teilweise selbst sein Flugzeug.

Brel tritt 1965 vor 4.000 begeisterten Zuschauern in der Carnegie Hall in New York auf. Das besondere an seinen Konzerten ist, daß er immer auch ein Vorprogramm hat. Brel auf die Frage: »Warum bestreiten Sie Ihre Konzerte nicht alleine«? – »Und wer unterstützt die Debütanten? Wo sollen sie auftreten«?

Am 14. Dezember 65 sendet Europe 1 ein Musicorama Spezial J. Brel.

Brels Musik war meist seine eigene, er hat den aufkommenden Rock und Pop ignoriert. Seine Musik war dazu da, Texte zu bedienen. Alles war richtig und willkommen, was den Texten gerecht wurde, der gute alte Walzer oder der Tango. Im Jahre 1966 entschloß sich Brel, nicht mehr auf Tournee zu gehen. Man hatte gemunkelt, daß er krank sei, aber das war nicht wahr. Brel hatte schon früher einmal gesagt: »Ohne das Schreiben kann ich, glaube ich, nicht mehr auskommen. Aber mit dem Singen mache ich eines Tages Schluß.«

Der Siebenunddreißigjährige eröffnet seinem Kombattanten Charles Aznavour: »Ich will kein alter Sänger sein«.

Die Zeit, die für jeden anders läuft und anders ausläuft, bringt Brel schon vorzeitig zum Bilanzieren. Er sagt:

Wenn ich so weitermache, werde ich auf einer Bühne mehr empfangen, als ich geben kann. Und das wäre Betrug. Wenn ich so weitermache, mit über 300 Chansonabenden im Jahr,

werde ich eines Tages ein Beamter des Chansons sein. Und das will ich um keinen Preis.

### **Schön sein, schön und dumm**

Vom 6. Oktober bis 1. November 1966 singt er drei Wochen im Olympia. Der Abend heißt: Adieux de Jacques Brel. Im Vorprogramm wirkten mit: Michel Delpesch, Arthur Plasschaert, Acrobates russes, Jongleurs chinois.

Am 1. November 1966 gibt er im Olympia, das bis zum letzten Platz ausverkauft ist, seine offizielle Abschiedsvorstellung. Sein letztes Bühnenkonzert fand am 16. Mai 1967 im französischen Roubaix statt. Am 3. Dezember 1966 sang er nochmals in Köln im Funkhaus des WDR. In Cannes gab er ein Abschiedsessen für seine Crew. Seine zweite Tochter France, die bei ihm gearbeitet hat, erinnert sich: »Er war traurig, aber er wollte eben aufhören«. Im Jahre 1966 erscheint die LP »ces gens-là« mit dem Chanson »Jacky«, eine Art Lebensbilanz, die die Zukunft gleich mit einkalkuliert hat: »Oh, eine Stunde nur – nur eine Stunde, hier und da – schön, schön und dumm sein«.

Brel: Wenn man nicht schön ist, dann merkt man das sehr früh in seinem Leben. Man merkt rasch, daß das Interesse, das man bei den anderen wecken kann, nicht in einem selber liegt, sondern in dem, was man tun, unternehmen und eventuell den anderen geben kann. Die schön sind, halten sich leicht für den Mittelpunkt der Welt, und wenn sie nicht sehr aufpassen, dann glauben sie am Ende, daß sie wirklich existieren.

Brel ist schon auf dem Weg anderswohin. Im Jahre 1967 übernimmt er seine erste Rolle als Schauspieler. Im gleichen Jahr erscheint eine weitere Schallplatte, auf der der Nordwind die Deiche von Scheveningen peitscht, so hart, bis keiner mehr weiß, wer von den beiden, der Deich oder der Nordwind, das letzte Wort hat.

### **Ritter von der traurigen Gestalt**

Ende 1968 steht Brel in der musikalischen Komödie »l'Homme de la Mancha« als Don Quichote auf der Bühne. Er hat für die französische Adaption des Stückes das Libretto geschrieben. Von diesem Musical wird eine Live-LP am 30. November 68 in Paris aufgenommen. Ebenfalls 1968 nimmt er auf seiner vorletzten LP ein Chanson auf, das wie ein Vorauswissen ist – ein Jahr bevor er zum ersten Mal mit seiner Krankheit konfrontiert wird. In »j'arrive« steht der Tod vor seiner Tür, er drängt und hat es eilig. Das Chanson zählt die Freunde von Chrysantheme zu Chrysantheme.

Mitte Februar 69 müssen die Vorstellungen des Mannes aus la Mancha unterbrochen werden. Brel ist völlig erschöpft und so abgemagert, daß er sich für die Todesszene am Ende des »Ritters von der traurigen Gestalt« kaum mehr zu schminken braucht. Es wird klar, daß er nicht weitermachen kann. Das Stück wird vom Spielplan abgesetzt. Die Untersuchungen ergeben: Brel hat Lungenkrebs. Es ist nicht sicher, ob der Urteilsspruch des Arztes eine Überraschung für ihn ist. Jetzt, wo seine Krankheit einen Namen bekommt, lernt er gerade den Instrumentenflug. Daraufhin kauft er sich ein neues und

schnelleres Flugzeug und fliegt viele Stunden über Europa und dem Mittelmeer. Das Fliegen ist seine neue Freiheit. Und der Unermüdliche zwingt sich zur Weiterarbeit. Bereits 67 hat er angefangen, Filme zu drehen. Diese Arbeit führt er fort. Im Jahre 1971 setzt er selbst in Belgien den Film »Franz« in Szene, für den er die Sängerin Barbara engagiert. Im Jahre 1973 schreibt er das Drehbuch von »Far West«, ein Hommage an den Wilden Westen, und übernimmt auch die Regie. Doch er kommt damit beim Publikum nicht an und erlebt mit dem Film einen Mißerfolg. Bis 1973 hat er zehn Filme gedreht, acht als Schauspieler, zwei als Regisseur.

Die Krankheit schreitet rasch voran, und er hat bald keine anderen Mittel mehr dagegenzusetzen als den Mut und das Schweigen. Er hat aufgehört, Chansons zu schreiben. Im Jahre 1974 nimmt man ihm eine Lunge heraus. Im gleichen Jahr veröffentlicht der Regisseur Denis Heroux eine musikalische Rückblende mit dem sarkastischen Titel »Jacques Brel is alive and well and living in Paris«. Nach ihrer Premiere in New York ist die Kabarett-Show von etwa zwanzig Truppen in den USA aufgeführt worden. Auch in Kanada, Schweden und Japan haben andere Regisseure Shows mit Brels Chansons zusammengestellt.

Fünf Monate nach seiner Operation beginnt Brel eine Atlantiküberquerung mit seiner Zweimast-Yacht »Askoy«. Mit an Bord ist seine letzte Lebensgefährtin »Madly«, eine Tänzerin aus Tahiti.

Es soll eine Weltreise werden; fünfundzwanzig Tage dauert die erste Etappe. Danach bleibt die Gruppe zum Ausruhen einige Zeit auf den Antillen. Dann geht es weiter, 59 Tage im Pazifik. Dann landen sie auf den Marquesas-Inseln. Sie beschließen, auf der Insel Hiva Oa zu bleiben, einer 50 Kilometer langen und 15 Kilometer breiten Vulkaninsel. Sie wird von einigen hundert Polynesiern bewohnt, dazu von vier Nonnen, einem Gendarm, einem Lehrer und dem Bürgermeister. Brel mietet etwas oberhalb des Dorfes ein kleines Haus. Er liest, schreibt und hört Musik. Und er fängt wieder an, Chansons zu schreiben.

Per Post erhält sein Freund und Impresario Charley Marovani Bitten um Kassetten mit klassischer Musik, um Kulturfilme, die Brel den einheimischen Kindern auf der Insel vorführt.

Wer Brel besuchen wollte, durfte nur ins benachbarte Papeete kommen. Bis dahin flog Brel dem Besucher entgegen, denn er hat sein altes zweimotoriges Flugzeug »Jo Jo« zum Postflugzeug gemacht. Einmal in der Woche fliegt er die Post nach Papeete oder Einwohner zum 150 Kilometer entfernten Arzt auf Tahiti. Diese Flüge macht Brel bei jedem Wetter. Außerdem schmiedet er Pläne für seine Marquesas-Inseln: Er will für die Kinder bessere Schulen schaffen und die fast vergessenen handwerklichen Traditionen der Einwohner wieder ins Leben rufen.

### **Die letzte Botschaft**

1976 wirkt Brel in dem Film »Jacques Brel is alive and well and living in Paris« mit.

Im September 1977 ist Brel in Paris, um eine neue Platte aufzunehmen. Die Studioarbeiten dauern bis Anfang November. Während der Aufnahmen hat er Atemschwierigkeiten. Den Musikern schnürt die Bestürzung

die Kehle zu. Brel bäumt sich noch einmal auf: »Wenn ihr mich gern habt, sagt am besten gar nichts«.

Der Toningenieur Gerhard Lehner erinnert sich: »Jacques konnte manches Lied nur einmal singen, mehr Kraft hatte er nicht. Es mußte mit der Technik klappen, sonst wäre das Lied nie erschienen«. »Les Marquises« war das letzte Chanson der Aufnahmen. Er hat es nur einmal gesungen. Für eine zweite Sicherheitsaufnahme hatte er keine Kraft mehr. Es gibt nur diese eine Aufnahme, direkt und endgültig.

Die LP »Brel« erscheint mit einem großen Werbeaufwand in einer Erstauflage von zwei Millionen Exemplaren. Er selbst wollte, daß die Platte ohne Publizität in den Handel käme. Als er erfuhr, wieviel Aufruhr beim Erscheinen ausgelöst wurde, hat er sich für all die Leute, die für die Lügen und das Spektakel verantwortlich waren, tief geschämt.

Mit diesen neuen Chansons bekommt die außerordentliche Wechselbeziehung zwischen seinem Leben und seinen Texten eine bestürzende Direktheit. Brel hinterläßt sein musikalisches Vermächtnis, sein großes Testament, seine letzte Botschaft an seine Frau und seine Freunde. Er beschwört ein letztes Mal den großen schwarzen Vogel. Seine »Aux Marquises« sieht Brel in matten blassen Farben, als einen Ort der Unbeweglichkeit, der nichts weiter verspricht als den Abend:

*Sie sprechen vom Tod  
Wie du von einer Frucht sprichst  
Sie schauen das Meer an  
Wie du einen Brunnen anschaust  
Das Lachen ist im Herzen  
Das Wort in einem Blick  
Das Herz ist ein Wanderer  
Die Zukunft heißt Zufall  
Die Pirogen kommen  
Die Pirogen gehen  
Und meine Erinnerungen werden  
Was ein alter Mann aus ihnen macht*

In »La Ville s'endormait« erscheint eine Stadt wie eine Vision, eine Stadt beim Einschlafen, eine trinkendes Pferd an einem Brunnen und ein erschöpfter Reisender, der auf der Hut ist, seinen Durst nicht zu verraten:

*Ich spielte den  
Der seines Schicksals Meister ist  
Der irgendwo  
Wie ein König erwartet wird  
Aber keiner erwartete mich  
Ich wußte damals schon  
Daß man stirbt wie der Zufall es will  
Wenn man seinen Schritt beschleunigt*

**Und zum Schluß:**  
*Aber die Frauen gleichen immer noch  
Nur den Frauen  
Und ich bin gar nicht sicher  
Ob sie  
Wie ein anderer singt  
Die Zukunft des Menschen sind*

In »Les F...« spricht er die Flamingants an, eine bestimmte Gruppe flämisch sprechender Belgier, die ihre Sprache und ihre Kultur mit absoluter Intoleranz zur alleinseligmachenden Religion ihres Landes machen wollen. Brel rächt sich an diesen »Nazis während der Kriege und Katholiken zwischendurch, immer pendelnd zwischen Meßbuch und Gewehr«. Doch zwischen ihm und dem Land, das er liebt und dem einige seiner schönsten Chansons gehören, können die Flamingants nichts ändern.

In »Jaurés« erzählt Brel vom Leben der Ausgebeuteten zum Beginn unseres Jahrhunderts:

*Mit 15 waren sie verbraucht  
Ihre zwölf Monate hießen Dezember  
Sie waren alt  
Ehe sie zu leben anfangen  
Und die überlebten  
mußten in den Krieg  
Warum ist denn Jaurés ermordet worden?*

In »Voir un ami pleurer« mißt Brel die Freundschaft an der ganzen Welt, in der es keine Zärtlichkeit mehr gibt:

*Ja, sicher sind unsere Städte erschöpft  
und die U-Bahnen voll von Ertrunkenen  
Ja, sicher glauben wir Docht zu sein  
Und sind nur Talg*

*Ja, sicher sind die Menschen alle unsere Brüder  
Und sie zerreißen uns nur aus Liebe  
Aber einen Freund weinen sehen...?*

In »Viellir« vergleicht er das Sterben mit dem Altern, diesem Schiffbruch:

*Sterben zwischen den Brüsten einer Fetteren  
Oder den Knochen einer Mageren  
Oder sterben am Krebs weil der  
Schiedsrichter Schluß! gesagt hat  
Sterben mit Ehren und Geld beladen  
Oder am Ende einer Teetasse  
Sterben was ist das schon?  
Aber Altern... Oh, Altern*

»Orly« ist ein Chanson des Auseinandergehens. Der Autor ist hier nur Zuschauer und Zeuge einer Abschiedsszene. Mitten im Trubel eines Flughafens stehen zwei Liebende aneinandergeschmiegt. Sie sagen nichts, sie weinen. Jetzt trennen sich ihre Körper und zerreißen sich dabei. Sie halten sich mit den Augen, ein letztes Wort. Dann bleibt die Frau allein:

*Offener Mund  
Gekreuzigtes Herz  
Ohne einen Schrei  
Ohne ein Wort  
Sie kennt ihren Tod  
Eben hat sie ihn getroffen  
Jetzt ist sie tausend Jahre alt  
Von nun an wird sie nur von Plänen leben*

*Die sich nicht mehr erfüllen  
Die Zeit der Sinnlosigkeit hat begonnen*

Das schönste Lied ist auf der LP »Brel« »Jo Jo«, ein imaginärer Dialog zwischen Brel und seinem 1975 an Krebs gestorbenem Sekretär und Freund Jo Jo, ein Testament der Freundschaft und eine andere Art, »ich komme« zu sagen:

Heute Nacht wie jede Nacht, Jo Jo, sprechen wir von unserer alt gewordenen Jugend. Wir wissen beide, daß die Welt eingeschlafen ist. Aus Mangel an Unvorsichtigkeit. Ich gehe nicht mehr nach Hause, Jo Jo. Ich habe nur noch ein paar Dinge zu tun. Mit ein paar Säufern, ein paar Amputierten des Herzens, die Ihre Hände zu weit aufgetan haben.

Nach den Plattenaufnahmen ist Brel wieder auf den Inseln. Er soll noch das Fallschirmspringen gelernt haben.

Er erhält die Erlaubnis, auf Hiva Oa zu bauen. Er plant eine Schallplatte mit Barbra Streisand und schreibt an seinen Impresario Charles Marovani: »Ich bin sehr abgemagert und habe Angst. Bitte besuche mich nicht unerwartet.«

Im August 1978 telegraphiert er nach Paris, daß er sich wieder untersuchen lassen müsse. Er kehrt zurück und wohnt unter falschem Namen im Hotel »George V.«. Nur drei Freunde sollen telefonisch benachrichtigt werden: Georges Brassens, der Komiker Devos und der Maler Raymond Moretti. Doch Brel muß vor den Reportern fliehen. Sein durch Cortison-Präparate aufgedunsenes Gesicht hat er unter Mullbinden verborgen.

Dann zwingt ihn eine Bronchitis aufs Krankenbett. Drei Tage lang versuchen die Ärzte, die Infektion zu bekämpfen. Doch der mit Medikamenten vollgepumpte Körper ist zu schwach. Noch bei vollem Bewußtsein ruft Brel in seiner Todesnacht den Klinikdirektor zu sich. Sein Vermächtnis: »Ich bitte, meine Beerdigung mit strengster Diskretion zu behandeln. Wer mich liebt, hält jetzt die Schnauze«.

Jacques Brel ist am Montag, dem 9. Oktober 1978 um 4 Uhr 10 Morgens an einer Embolie im Hospital »Franco-Musulman« in Bobigny bei Paris gestorben. Sterbebegleiter war Doktor Lucien Israel. Brels Frau Therese und seine Lebensgefährtin Madly begleiten den Sarg des Sängers auf seinem letzten Flug zur Insel Hiva im Südpazifik, wo er beerdigt wird.

Ein Flugzeug von Air France, dann eines von U.T.A. bringen Brels Leichnam über Los Angeles, Papeete nach Hiva Oa (Tahiti). In Atuona, nur einen Steinwurf von Gaugins Grab entfernt, wird Brel nach eigener Verfügung am 12. Oktober beigesetzt. Seine Familie aus Brüssel ist zugegen. Pierre Brel, Miche, die drei Töchter, Madly Bamy.

Die Sängerinnen Barbara und Juliette Greco sowie die Freunde Mort Shuman, Eddy Barclay, Charly Marovani, Gerard Jouannest und Francois Rauber erweisen ihm die Ehre.

Seine Tochter France Brel gründete 1981 die »Fondation International Jacques Brel«, die sich im Herzen Brüssels am Boulevard du Jardin Botanique 44, in der Passage 44, befand. Die Stiftung ist dienstags bis samstags von 10 bis 18 Uhr für Besucher geöffnet. Ohne zu einem Museum oder einem Fanclub zu werden, verfolgt die Stiftung die Absicht,



das Werk von Brel zu bewahren. Seit 1993 gibt es ein neues Domizil der Fondation: Boulevard Baudouin 21 – boîte 6 – 1210 Bruxelles Tel. (19322) 2182675 – Fax: (19322) 2192613.

## Quellen

### Bibliographie

Oeuvre Integrale. Editions Robert Laffont Paris 1982.  
Der zivilisierte Affe. Jean Clouzet, dt. Heinz Riedel. Damokles Verlag 1970.  
Französische Chansons. Dietmar Rieger. Philipp Reclam jun. Stuttgart 1987.  
Idole – Populäre Kultur. Anne Bauer. Ullsteinbuch Nr. 36503.  
Das Chanson. Felix Schmidt. Sammlung Damokles Verlag 1968.  
Vive la Chanson. Schulz-Köhn. Bertelsmann Sachbuchverlag 1969.  
Schlafen sie gut, Herr Tucholsky – Bühnenlieder. Werner Schneyder. Kindler Verlag München 1983.  
Bulletin d'Information, Revue de la Fondation Brel, Passage 44, Boulevard du Jardin Botanique, 44 bte 12, 1000 Bruxelles.  
J. Brel und die Liedermacher. Bettina Rodenberg. Erlangen 1988.  
Brel, un vie. Oliver Todd. Robert Laffant. 1984.  
Erinnerung an J. Brel, Uwe Karsten Koch, Programmheft April 89.  
Pierre Brel, Le Frere de Jacques. Editions Le Cri, Pierre Brel et Thierry Denoël.

### Notenausgaben

12 Nouvelle Chansons J. Brel. Editions Musicales Pouchenel, Bruxelles 1964.  
12 Nouvelle Chansons J. Brel album n. 2, Editions Musicales Pouchenel, Bruxelles 1966/1967.  
5 des plusbelles Chansons de J. Brel. Noten für Gitarre. Productions Musicales Alleluia, Paris 1979.  
Les plus Grandes Chansons de J. Brel, Editions Intersong, Paris 1969.

### Film und Video

Chansonfest zu Ehren von J. Brel, Liedercircus, 90 Min. Buch: Loek Huismann, Zusammenstellung: Reinhard Knieper, Regie: Ekkehard Böhmer. ZDF, ORF, FR 3 Alsace Straßburg. Dezember 1985.  
Michael Heltau – Meine Zeit – Lieder und Chansons von J. Brel. ZDF, 60 Min. Regie: Kurt Pongratz.  
La Videocassette de Tous ses Succès BREL 10 Ans Apres... Proserpine Editions 1988, 90 Min.  
TV Arte 10/93 Straßburg und INA Enterprise, Themenabend Brel von Claude-Jean Philippe 180 Min. Tour de Chant Brel, 60 Min DEWE Hellthaler OHG Cop. 1989 Brillant Music. Co-Prod. RTBF, Christian Mesnil, Nicolas Resimont et Pierre Meyer.  
Die Verleumdung (Les risques du metier). Spielfilm mit J. Brel, Emanuelle Riva. Regie: Andre Cayatte. 90 Min. 1967.  
Mein Onkel Benjamin (Der Frauenheld). Spielfilm mit J. Brel, Claude Jade, Rosy Varte. Regie: Eduardo Molinaria. 90 Min. 1969.  
Die Entführer lassen grüßen. Spielfilm mit J. Brel, Lino Ventura. Regie: Claude Lelouch. 130 Min. 1971  
Die Filzlaus (L'emmerdeur) Spielfilm mit J. Brel, Lino Ventura, Regie: Eduardo Molinaro, 81 Min. 1973

### Tonband

Tour de Chant: J. Brel im Kölner Funkhaus, kleiner Sendesaal. MC, ca. 60 Min. Liveaufnahmen 7.12.63 und 3.12.66. Musikalische Begleitung: G. Jouannest, Sylvette Alard, Ondes Martenot.  
Ein Leben für das Chanson – Chanson für das Leben. MC. BR/WDR 2. Francoise Bruffot.  
Brel in Television. MC, ca. 55 Min. Zeitdokumente und Zeitzeugen. France Brel, Madly Bamy.  
Ich bin eine Sommernacht – TV Show um J. Brel. MC. Von Otto Draeger, mit Lisbeth

List und Mort Shuman.

Gottfried Schlögl singt J. Brel. MC, ca. 50 Min. TeBiTo 024/86.

Der frühe Brel. 19 cm/sec., ca. 55 Min. WDR. Ca. 1988. Von Gisbert Haefs. Mit nach dreißig Jahren wiederentdeckten Aufnahmen des Belgischen Rundfunks.

Grand Jacques – Der mittlere Brel. 19 cm/sec., ca. 55 Min. WDR. Ca. 1988. Von Gisbert Haefs. Von den Anfängen in Paris 1953 bis zum letzten Auftritt 1967.

Der späte Brel. 19 cm/sec., ca. 55 Min. WDR. Ca. 1988. Von Gisbert Haefs. Von Paris nach Hiva Oa. Die letzten 10 Jahre.

Der Leidenschaftlichste von allen – J. Brel. 19 cm/sec., 55 Min. WDR. Ca. 1988. Von Marcel Hazard.

### Diskographie

Stichting J. Brel. LP. Barclay 68633.6

Une Légende. 10 CDs. Barclay 816719.2 BA 915. 1988.

L'Homme de la Mancha. LP. Barclay 90272. 1968, reedition 1978 Polygram.

J. Brel is alive and well and living in Paris. 2 LPs. Original Motion Picture Soundtrack.

Eric Blau, Atlantic SD 2-1000. 1974.

Gisela May singt J. Brel. LP. Phonogramm Philips 6435113. 1981.

Juliette Greco 88, Hommage à J. Brel. CD. Philips 32 Pd 536. 1989.

J. Greco, Philharmonie Berlin. LP. Philips P 70334.

Arja – Es ist Zeit. LP. RCA PC 70053. 1983.

Barbara – Chante Brel. LP. CBS 63436.

J. Brel – Tom Mega u. a. CD. ITM 1455. 1992.

Danny – Doch mit der Zeit. LP. Antagon 3219. 1978.

Michael Heltau – Ich bin. LP. Ariola 201860 365. 1980.

Heltau singt Brel. LP. Polydor 2376022. 1975.

Klaus Hoffmann – Was bleibt. LP. RCA PPL 1 4209. 1976.

Klaus Hoffmann – Ich will Gesang. 2 LPs. RCA PL 28314. 1977.

Klaus Hoffmann. LP. RCA PPC 1 4127. 1975.

Hans Keller. LP. Elster 6102. 1981.

Gottfried Schlögl singt J. Brel. LP. Jupiter Records 8336441. 1986.

Maegie Koreen – So bin ich gebaut. LP. MR 501 78 L. 1978.

Maegie Koreen – Live im Unterhaus. LP. Mediaphon 59038. 1981.

Maegie Koreen – Chansons. CD. Emscherland 1156. 1992.

Judy Collins – Running For My Life. LP. WEA ELK 52 205.

Hana Hegerova. LP. Philips 844385 PY.

Hildegard Knef – Überall blühen Rosen. LP. Philips 6303190. 1978.

Liesbeth List – Das Beste. LP. Intercord 160091. 1977.

Marjol Flore – Doch ich leb. CD. Dureco 1152252. 1990.

Marjol Flore – Lieder und Chansons. CD. Brigadoon BIS 001. 1992.

Brel, Knokke. CD. Barclay/Metronome 521237-2. 1993.